

telegraph

SONDERNUMMER

8. Mai 2015 – 70 Jahre Tag der Befreiung



INHALT

Спасибо! Thank you! Merci! Danke!	03
Jugend vor Monumenten Jenz Steiner	06
Befreit von der Last der eigenen Geschichte 30 Jahre Weizsäcker-Rede zum 8. Mai. Eine Polemik Marek Winter	09
Die Selbstbefreiung von Hohen Neuendorf Aus den Erinnerungen von Zeitzeugen Dietmar Wolf	13

IMPRESSUM

Redaktion: Thomas Klein, Thomas Leusink, Andreas Schreier, Jenz Steiner,
Dirk Teschner, Dirk Wassersleben, Dietmar Wolf

Layout: Dirk Teschner
Titelbild: © dpa - Bildarchiv

Redaktionsadresse: Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin
Tel.: 444 56 22, Fax: 444 56 23
e-mail: info@telegraph.cc, www.telegraph.cc, www.ostblog.de

Herausgeber: Prenzlberg Dokumentation e.V.

Bankverbindung: Berliner Bank, Kto-Nr. 66 787 59 00, BLZ 100 708 48,
BIC (SWIFT) DEUT DE DB110 , IBAN DE46 100 708 480 6678759 00

СПАСИБО! THANK YOU! MERCI! DANKE!

HOFFEST zum 70. Jahrestag der BEFREIUNG am 8. Mai im HAUS DER DEMOKRATIE UND MENSCHENRECHTE Berlin

Am 8. Mai 1945 beendete der Sieg der Anti-Hitler-Koalition den Zweiten Weltkrieg in Europa. Die Aggression des Deutschen Reiches hatte Millionen Menschen das Leben gekostet. Dabei hatte die Bevölkerung der Sowjetunion über 27 Millionen Tote zu beklagen, in den von deutschen Soldaten besetzten Gebieten, an der Front und im Hinterland. Insgesamt kostete der Zweite Weltkrieg 50 Millionen Menschen das Leben. Dem nationalsozialistischen Rassenwahn fielen von 1933 bis 1945 6 Millionen Juden, geschätzte 220.000 bis 500.000 Sinti und Roma und 200.000 Menschen, die von den Nazis für "lebensunwert" erklärt wurden, zum Opfer. Hinzu kamen 10.000e politische Gegner, Widerstandskämpfer, Deserteure. 400.000 Menschen wurden Opfer von Zwangssterilisationen.

In Europa feierten die Soldaten der alliierten Streitkräfte, ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlinge, AntifaschistInnen und WiderstandskämpferInnen die Befreiung vom Faschismus. Und wie feiert die Bundesregierung und der Berliner Senat den 70. Jahrestag der Befreiung von den Nationalsozialisten? Mit Volksfesten? Mit Konzerten? Nein, mit nichts dergleichen. Man ist nicht in Feierstimmung – die Hauptstadt Berlin wurde von der Roten Armee befreit. In den letzten Monaten wurden wieder und wieder Tagespolitik, alte Feindbilder und neuer Kalter Krieg mit dem Gedenken an die Opfer und die Befreier vermischt. Kanzlerin Merkel sagte die Einladung zur Siegesfeier nach Moskau ab. Präsident Gauck fällt im Niveau weit hinter seinen Vorgänger Richard von Weizsäcker zurück. Den 75. Jahrestag des deutschen Angriffs gegen Polen und des Beginns des Zweiten Weltkrieges nahm er im September 2014 zum Anlaß, vereinfachende ahistorische Parallelen zu ziehen, die aktuelle Krise in Europa verbal zu eskalieren und Rußland zu attackieren. SPD-Parteichef Gabriel, Sohn eines auch nach 1945 noch überzeugten Nationalsozialisten, hatte Anfang April die berechtigten Reparationsforderungen Griechenlands für die NS-Verbrechen zurückgewiesen. Anträge im Bundestag, den 8. Mai zu einem gesetzlichen Gedenktag zu erklären, werden abgelehnt. Das alles ist beleidigend, nicht nur für die Menschen, die für die Befreiung auch dieses Landes ihr Leben gegeben haben.

Der Historiker Götz Aly schrieb treffend in der Berliner Zeitung:

„Solange sich Geschichtslügen gegen Russland richten, gelten sie als Kavaliersdelikte, die kumpelhaft übergangen werden. Weil das so ist und sich deutsche Politiker derart roh verhalten, erinnern wir uns (...) an die Verdienste der Roten Armee. Sowjetische Truppen befreiten die KZs Majdanek, Auschwitz, Stutthof, Groß-Rosen und die Anstalt Meseritz-Obrawalde. Hier waren 10.000 deutsche Geistesranke ermordet worden; ein Krematorium wurde gerade gebaut, 5.000 Urnen standen bereit. Unter großen Opfern erreichte die Rote Armee Berlin. Dort, auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee, hielten sich Juden versteckt, unter ihnen Rabbiner Martin Riesenburger. Er berichtete: `Man schrieb Montag, den 23. April 1945. Als es 15 Uhr war, durchschritt das Tor unseres Friedhofs der erste sowjetische Soldat! Aufrecht und gerade war sein Gang. Ich hatte das Gefühl, dass er mit jedem Schritt bei seinem Kommen zu uns ein Stück des verruchten Hakenkreuzes zertrat. Wir umarmten diesen Boten der Freiheit, wir küssten ihn – und wir weinten!`

Und selbst der konservative Historiker Michael Wolffsohn sagte im Deutschlandfunk in Bezug auf die Nicht-Einladung des russischen Präsidenten zu den Feierlichkeiten am 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz folgenden Satz ins Mikrofon:

„Es ist selbstverständlich, dass Putin nicht die Personalisierung der historischen oder politischen Moral ist, aber es ist genauso eindeutig, dass die Rote Armee, die Rote Armee, die Rote Armee und eben die Rote Armee Auschwitz befreit hat, und die Befreiten von Auschwitz haben nicht gefragt, ist denn Stalin kosher.“

Am 8. Mai laden wir alle Menschen ein, mit uns gemeinsam bei Essen, Trinken und Musik bis in die Morgenstunden des 9. Mai (in Rußland und einigen osteuropäischen Ländern der „Tag des Sieges“) zu feiern.

Bereits am 7. Mai um 19 Uhr eröffnet die Ausstellung mit Fotografien des legendären Frontkameramannes Jewgeni Chaldej. Danach findet die Aufführung des Films "СЕСТРА – SCHWESTER" statt.

8. Mai: 17 Uhr Diskussionsveranstaltung zum Aufstieg der Neuen Rechten:
„Die Rückkehr zur Nation – Europa im Identitätswahn“

Front National, AfD, Pegida, FPÖ, Lega Nord, Dänische Volkspartei, UKIP, Partei für die Freiheit, Die Wahren Finnen, BNP, Jobbik, Goldene Morgenröte ...

... seit Ende der 90er Jahre beobachten wir den Aufstieg der Neuen Rechten in ganz Europa. Das rechte Erfolgsmodell nahm besonders im Laufe der seit acht Jahren andauernden Krise an Fahrt auf. „Rechtspopulistische“, erreaktionäre und neofaschistische Kräfte interpretieren dabei die soziale Frage für ihre Zwecke um, auf die Krisenerscheinungen antworten sie jedoch nicht mit der Forderung nach grundlegender Veränderung des neoli-

beralen Wirtschaftsmodells der EU. Stattdessen stellen sie der Globalisierung und nationalen "Entmündigung" durch Brüssel die Rückbesinnung auf die nationale Identität und einen ethnizierenden Nationalismus entgegen. Ihre Themen sind Zuwanderung, Abschottung, Renationalisierung.

Die rechten Rattenfänger machen sich zur Stimme von immer größeren Gruppen derer, die Angst davor haben, bald zu den Verlierern der Globalisierung zu gehören. Dazu zählen Teile der zunehmend sozial und wirtschaftlich unter Druck geratenden Mittelschicht, die in Konkurrenz um Einkommen und staatliche Transferleistungen nicht bereit sind mit Ärmern zu teilen, aber auch diejenigen Teile der Arbeiterschaft, die Rassismus und ethnischen Nationalismus als Schutzfunktion gegen die wachsende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt begreifen.

Welche Gefahr geht von dieser Entwicklung aus? Wie nah sind wir heute, 70 Jahre nach der Zerschlagung des deutschen Faschismus, wieder dem Punkt, an dem die "marktkonforme" bürgerliche Demokratie durch offen autoritäre Regime ersetzt zu werden droht?

Darüber wollen wir am Tag der Befreiung mit den folgenden Gästen diskutieren:

Sevim Dagdelen - MdB

Gerhard Hanloser - Sozialwissenschaftler, Publizist

Tomasz Konicz - Autor, Journalist, Krisenanalytiker

Thomas Wagner - Kulturosoziologe, Autor

Moderation: Malte Daniljuk - Medienjournalist

Ab 19 Uhr Hoffest: Essen und Trinken, Gespräche und Musik mit: Hugo Velarde, Zhenja Oks, Geigerzähler, Yok Quetschenpaua, alias Pocketpunk und den DJs Moskows Rache für Rambo, Magic Mießner, Bert Papenfuß, Jürgen Schneider

(Bei schlechtem Wetter findet das Fest im Saal statt.)

Haus der Demokratie und Menschenrechte, Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin, Tramlinie M4, Buslinien 142 und 200. Haltestelle „Am Friedrichshain“

Kontakt: info@telegraph.cc und info@hausderdemokratie.berlin

Weitere Informationen: <http://8mai.hausderdemokratie.berlin/> und <http://telegraph.cc>

JUGEND VOR MONUMENTEN

von Jenz Steiner

Es war einmal ein Ehrenmal

„Ewiger Ruhm und Ehre den im Kampf gegen den Faschismus gefallenen Helden“ – so oder ähnlich lauten die Inschriften sowjetischer Ehrenmale, die an die Befreiung vom Faschismus erinnern sollen. Es gibt sie noch: vergessen und verwildert, gepflegt und restauriert, umgesetzt und unverstanden. Dass sie noch nicht verschwunden sind und durch Staatsverträge geschützt werden, liegt daran, dass sie oft nicht nur Mahnmale, sondern auch Kriegsgräberstätten sind. Die Staatsrituale sind weniger und kleiner geworden. Sie beschränken sich auf Kranzniederlegungen einiger Parteien, Opferverbände und Botschaften am 8. Mai und am 1. September oder wurden ganz abgeschafft. An Größe und Wucht haben die Gedenkstätten nicht verloren, doch ihre Symbolkraft haben sie eingebüßt. Die nun nachrückenden Generationen können die Monumente aus Marmor, Stahl, Granit und Beton weder einordnen noch entschlüsseln. Für sie sind solche Gedenkstätten vor allem eins: langweilig. Meine Altersgenossen suchen hingegen nach neuen Blickwinkeln.

Selfie mit der Mutter Heimat

Einmal im Jahr besuche ich mit meinen Schülerinnen und Schülern der 9. Klasse das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow. Große Erklärungen spare ich mir während der Exkursionen. Ich bin kein Oberlehrer und ob meine Geschichtsauffassung die richtige oder derzeitig korrekte Sicht ist weiß ich auch nicht so genau. Stattdessen lasse ich sie das Gelände selbst entdecken. Das klappt nicht immer. Manchmal setzen sie sich am Eingang auf den Sockel der drei Meter großen „Mutter Heimat“, die um ihre Söhne trauert. Dort bleiben sie dann sitzen und chillen, bis wir wieder gehen. Sie chatten und spielen lieber mit ihren Smartphones, machen „Duckface-Selfies“, schicken sie ihrer gesamten WhatsApp-Kontaktliste, bewerfen einander mit Kartoffelchips und bespritzen sich mit Cola und Energy-Drinks. Ich greife nicht ein, halte keine pathetischen Reden und spare mir die Kommentare zur Störung der Totenruhe, zum Respekt gegenüber den Menschen, die ihr Leben gelassen haben, damit sie hier in Frieden spielen können. Diese Ansagen habe ich als Kind selbst nicht verstanden und bin lustig weiter über Gedenktafeln, Grabplatten und Mosaik gehüpft.

Höhle oder Führerbunker

Manchmal läuft eine kleine Schülergruppe zum Hauptmonument und fragt mich vorher, ob man „in den Bunker reinkommt“ oder was „in der Höhle“ ist. Einmal meinte ein Schüler zu seinem Kumpel, dass das der Führerbunker wäre. Den zwölf Meter hohen Soldaten aus Stahl mit dem Kind auf dem Arm und dem Schwert in der Hand, der das Hakenkreuz zertritt, nehmen sie meist gar nicht als Soldaten wahr, eher als Prinzen oder Ritter. An den sechzehn Sarkophagen mit den Stalin-Zitaten und Schlachtenreliefs trotten sie gelangweilt vorbei. Ich belehre sie nicht. Ich mache ihnen keine Vorwürfe – ihnen nicht, nicht ihren Lehrern und erst recht nicht ihren Eltern. Wie kann ich erwarten, dass ein Denkmal von 1949 heute den Nerv junger Menschen treffen kann? Sie haben eine andere Ästhetik und keinen Bezug zu dem, was hier vor sieben Jahrzehnten geschah. Das konnte der Bildhauer Jewgeni Wutschetitsch damals natürlich nicht ahnen.

Fame und Ehre den Sowjetsoldaten

Mit den Begriffen „Ruhm“ und „Ehre“ können meine Schüler nichts anfangen. „Ruhm“ ist für sie „fame“, und den erlangt man mit einem erfolgreichen YouTube-Kanal, wenn man bei „DSDS“, „Berlin Models“ oder „Berlin Tag und Nacht“ mitmacht. Was ihnen „Ehre“ bedeutet, spüren sie immer erst dann, wenn sie einen Gesichtsverlust erlitten haben, etwa nachdem jemand ihr Mutter, ihre Familie oder das Heimatland der Eltern beleidigt hat. „Ruhm“ und „Ehre“ passen in ihrer Welt nicht recht zusammen mit Soldaten, mit Krieg oder der Befreiung vom Faschismus. Müssen sie auch nicht.

Keine Heldengeschichten auf Lager

Mir ist wichtig, dass die Jugendlichen das Areal einmal gesehen haben und es als Teil ihrer Stadt einordnen können. Ich verschone sie mit der Heldengeschichte vom Sergeanten Nikolaj Iwanowitsch Massalow, der kurz vor Kriegsende am Landwehrkanal ein dreijähriges Mädchen aus dem Kugelhagel gerettet haben soll. Zum Vermitteln von Geschichte fehlen mir die glaubhaften und nachvollziehbaren Geschichten, die einen Bezug zu ihrem Leben haben. Ich stupse sie nur mit der Nase drauf. Jeden weiteren Schritt überlasse ich den Schülerinnen und Schülern. Wenn die Zeit reif ist, werden sie sich vielleicht selbst auf Spurensuche begeben. Ich will und kann es nicht erzwingen.

Blick zum Himmel als Friedensdenkmal

Wenn ich Besuch von Freunden aus Russland bekomme, ist das Treptower Ehrenmal Pflichtprogramm. Meine Gäste sind keine glühenden Kommunisten und haben aufgrund

der Perestroika in ihrer Jugend den Sprung vom Leninpionier zum Komsomolzen nicht mehr geschafft. Und dennoch hat das Ehrenmal für sie einen ähnlich starken Symbolcharakter wie das Reichstagsgebäude. Einmal, mitten im Sommer, ging ich mit einem gleichaltrigen Moskauer Freund nach Treptow. Er hielt seinen Fotoapparat in der Hand und wusste nicht recht, was er dort fotografieren sollte. Plötzlich sprach er einen vielleicht 25-jährigen Berliner mit Shorts, Dreadlocks und freiem Oberkörper an, der sich am Eingangsportaal aus rotem Granit in der Sonne reckte. Er fragte, ob er ihn fotografieren dürfe. Der junge Sonnenanbeter wunderte sich zwar, doch stimmte er zu. Natürlich wollte ich von meinem russischen Freund wissen, warum er gerade ihn fotografieren wollte. Seine Antwort kam spontan: „Weißt Du, für mich sind solche Augenblicke ein größeres Friedensdenkmal als die ganze Anlage hier. Da liegt einer, starrt in den Himmel und sonnt sich. Das wäre auf solchen Anlagen bei uns früher unmöglich gewesen. Er kann es machen, weil er nichts zu befürchten hat, weil hier gerade Frieden herrscht. Das ist jetzt normal, aber nicht selbstverständlich.“

BEFREIT VON DER LAST DER EIGENEN GESCHICHTE – 30 JAHRE WEIßSÄCKER-REDE ZUM 8. MAI. EINE POLEMIK.

Von Marek Winter

Als der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 31. Januar 2015 starb, erinnerten Nachrufe von „junge Welt“ bis „FAZ“ vor allem an die Rede, die er am 8. Mai 1985 im Bundestag gehalten hatte. Unisono klassifizierten sie diese Rede, in der er als erstes westdeutsches Staatsoberhaupt den 8. Mai 1945 als Tag der Befreiung bezeichnete, als Wendepunkt bundesdeutscher Geschichtsbetrachtung. Dass sie 1985 einen aufsehenerregenden Bruch mit bis dahin geltenden Geschichtsbildern darstellte, zeigt wie sehr Politik und Gesellschaft in der BRD bis weit in die 80er Jahre einem in der NS-Zeit geprägten Denken verhaftet waren. Angesichts des 30. Jahrestages der Rede lohnt es sich durchaus, nochmal einen Blick auf ihren Text zu werfen.¹

Die Feststellung „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung.“ findet sich gleich im ersten Absatz. Doch beachtenswert ist, was Weizsäcker sagt, bevor er zu dieser Feststellung kommt: „Viele Völker gedenken heute des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging. Seinem Schicksal gemäß hat jedes Volk dabei seine eigenen Gefühle. Sieg oder Niederlage, Befreiung von Unrecht und Fremdherrschaft oder Übergang zu neuer Abhängigkeit, Teilung, neue Bündnisse, gewaltige Machtverschiebungen – der 8. Mai 1945 ist ein Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa.“ Alles ist relativ, für die Einen so und für die Anderen so, für „uns Deutsche“ jedenfalls gilt: „Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern.“ Hinter diesem »Uns« steht das »Wir«, von dem Max Horkheimer schrieb: „das Schuldbekenntnis der Deutschen nach der Niederlage des Nationalsozialismus 1945 war ein famoses Verfahren, das völkische Gemeinschaftsempfinden in die Nachkriegsperiode hinüberzuretten. Das Wir zu bewahren war die Hauptsache. [...] Das Wir ist die Brücke, das Schlechte, das den Nazismus möglich machte. Der Unterschied zwischen dem Einzelnen und dem Kollektiv wird eingeebnet, wer ihn bewahrt, steht draußen, gehört nicht zu »uns«, ist wahrscheinlich ein Kommunist. [...] Wer in der Politik und vielen anderen Sparten von sich selbst spricht und die Landsleute als »sie« bezeichnet, erscheint, auch wenn die Hörenden es nicht realisieren, ihnen als Verräter - nur im Zufallsfall als anständiger Mensch.“² Wir Deutschen hatten es vor allem schwer: „Die Menschen, die ihn [den 8. Mai 1945] bewusst erlebt haben, denken an ganz persönliche und damit ganz unterschiedliche Erfahrungen zurück. Der eine kehrte heim, der andere wurde heimatlos. Dieser wurde befreit, für jenen begann die Gefangenschaft. Viele waren einfach nur dafür dankbar, dass Bombennächte und Angst vorüber und sie mit dem Leben

davongekommen waren. Andere empfanden Schmerz über die vollständige Niederlage des eigenen Vaterlandes.“ Die eben noch so stolzen Herrenmenschen mussten gar plötzlich feststellen, dass Angriffskrieg und Massenmord moralisch verwerflich sind: „Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles war nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient.“ Doch aus der Dunkelheit zum Licht empor, durch Wirtschaftswunder und Aufschwung zu neuer Größe brach sich die Erkenntnis Bahn: „Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ Die Rede vom „System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ klingt reflektierter als das „Ich bin's nicht, Adolf Hitler ist es gewesen“, entsorgt aber die individuelle und kollektive Verantwortlichkeit der Deutschen ebenso schnell und praktisch.

Wenn Weizsäcker der Opfer des Nationalsozialismus gedenkt, tut er dies nicht, ohne im selben Atemzug diese Geste für uns Deutsche nutzbar zu machen: „Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden. Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäglich vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben. Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten, bei den Fliegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind.“ En passant werden so ermordete Juden und Soldaten, die ihre Ermordung erst ermöglichten, bzw. an dieser beteiligt waren, Angegriffene und Angreifer, Ermordete und Mörder gleichgesetzt, wird der deutsche Vernichtungskrieg und das notwendigerweise gewaltsame und Opfer fordernde Bemühen der Anti-Hitler-Koalition um dessen Beendigung auf eine Stufe gestellt. Im Weiteren werden weitere Opfergruppen (Sinti und Roma, Homosexuelle, Geisteskranke, Oppositionelle, sogar Kommunisten) aufgezählt, derer gedacht wird, die sich von dem Gedenken nichts kaufen konnten, im Gegenteil, deren wenige Überlebende weiterhin als vorbestraft galten, diskriminiert und ausgegrenzt wurden. Weiterhin erinnert er wortreich an „die Trümmerfrauen in Berlin und überall“, die schließlich die Lasten des Krieges und des Wiederaufbaus besonders zu schultern gehabt hätten.

Die Shoa? Das Projekt eines Herrn Hitler: „Am Anfang der Gewaltherrschaft hatte der abgründige Hass Hitlers gegen unsere jüdischen Mitmenschen gestanden.“ Der dabei von einer Handvoll Helfer unterstützt wurde: „Die Ausführung des Verbrechens lag in den Händen weniger. Vor den Augen der Öffentlichkeit wurde es abgeschirmt.“ Nun war die Behauptung, die Deutschen hätten von NICHTS gewusst, so schamlos, dass Weizsäcker sich zu gewissen Zugeständnissen gezwungen sah: „Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, dass Deportationszüge rollten. Die Phantasie der Menschen mochte für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht

ausreichen. Doch in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler, auch in meiner Generation, die wir jung und an der Planung und Ausführung der Ereignisse unbeteiligt waren, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah.“

Historisch ordnet Weizsäcker den 8. Mai als Endpunkt des europäischen Bürgerkriegs ein. Damit bezieht er sich auf den Historiker Ernst Nolte, der mit seinem Exkulpationsversuch, der NS sein nur eine Reaktion auf den Bolschewismus, Auschwitz die Antwort auf den Gulag gewesen ein Jahr später den Historikerstreit auslösen sollte. Für Weizsäcker ist klar, die Anderen waren auch nicht besser und außerdem gab es da Versailles: „Über hundert Jahre lang hatte Europa unter dem Zusammenprall nationalistischer Übersteigerungen gelitten. Am Ende des Ersten Weltkrieges war es zu Friedensverträgen gekommen. Aber ihnen hatte die Kraft gefehlt, Frieden zu stiften. Erneut waren nationalistische Leidenschaften aufgeflammt und hatten sich mit sozialen Notlagen verknüpft.“ Es folgen ein paar Worte zur Verantwortung der westlichen Demokratien, ausführlicher zum Hitler-Stalin-Pakt und schon ist es wieder an der Zeit, festzustellen, wer aber so richtig schlimm gelitten hat: „Während dieses Krieges hat das nationalsozialistische Regime viele Völker gequält und geschändet. Am Ende blieb nur noch ein Volk übrig, um gequält, geknechtet und geschändet zu werden: das eigene, das deutsche Volk.“

Den Lasten, die insbesondere die Heimatvertriebenen infolge des Zweiten Weltkrieges zu tragen hatten, widmet er einen eigenen Teil der Rede. Frisch von der Leber weg lügt er: „Früh und beispielhaft haben sich die Heimatvertriebenen zum Gewaltverzicht bekannt. Das war keine vergängliche Erklärung im anfänglichen Stadium der Machtlosigkeit, sondern ein Bekenntnis, das seine Gültigkeit behält. Gewaltverzicht bedeutet, allseits das Vertrauen wachsen zu lassen, dass auch ein wieder zu Kräften gekommenes Deutschland daran gebunden bleibt. [...] Die Völker Europas lieben ihre Heimat. Den Deutschen geht es nicht anders. [...] Heimatliebe eines Vertriebenen ist kein Revanchismus.“ Weizsäcker hielt die Rede zu einem Zeitpunkt, als in der alten Bundesrepublik heftig um den Umgang mit der deutschen Vergangenheit gestritten wurde. Bekannt ist der „Historikerstreit“ um das Verhältnis von NS und Stalinismus, der ein Jahr nach der Weizsäckerrede ausbrach. Eine heftige Debatte löste auch der Besuch von Helmut Kohl und Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg aus. Am 5. Mai 1985, drei Tage vor Weizäckers Rede, hatte Kohl gemeinsam mit Reagan in Bergen-Belsen und auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Bitburg, auf dem auch SS-Leute beigesetzt waren, Kränze niedergelegt. Damit sollte die Versöhnung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern besiegelt werden. Die Inszenierung war Teil des Bemühens der Regierung Kohl um eine geschichtspolitische Normalisierung, die Deutschland auf eine Stufe mit den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges stellen sollte.

Die Dialektik des tatsächlichen Normalisierungsprozesses spiegelt sich in der Weizsäcker-Rede und ihrer internationalen Rezeption. Ihr Bruch mit der apologetischen Geschichtsdeutung bezüglich der NS-Verbrechen, die bis dahin die Politik der BRD do-

minierte, wurde weltweit anerkannt und trug dazu bei, dass Misstrauen gegenüber dem Nachfolgestaat des Dritten Reiches zu verringern. Die deutsche Wiedervereinigung und dadurch ausgelöste Ängste vor einem „Vierten Reich“ störten kurzzeitig den Prozess der Normalisierung. Die erste Wehrmachtsausstellung (1995) und die Goldhagen-Debatte (1996) erschütterten das Bild des von einer kleinen Clique von Verbrechern ins Verderben gestürzten Volkes, das von nichts wusste und nur widerwillig seine Pflicht erfüllt hatte und warf Fragen nach individueller und kollektiver Beteiligung an Vernichtungskrieg und Shoa auf. Doch schon Ende der 90er Jahre wandte sich die Aufmerksamkeit wieder dem deutschen Leid zu. Mit tabubrecherischem Gestus wird seither immer wieder behauptet, gern anlässlich des Erscheinens popkultureller Werke zum Zweiten Weltkrieg, man habe bisher über das Leiden der Deutschen im Zweiten Weltkrieg nicht reden dürfen, aber jetzt, jetzt sei es endlich an der Zeit, über das Leid der Vertriebenen (Vorschlag für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, 1999), der Bombenopfer (Jörg Friedrichs, *Der Brand*, 2002), der von Rotarmisten vergewaltigten Frauen (Anonyma – eine Frau in Berlin, 2008), der ganz normalen Deutschen (*Unsere Mütter, Unsere Väter*, 2013) zu reden. Gleichzeitig fährt ein Bundespräsident, dem die Gleichsetzung von Drittem Reich und Stalinismus ein Herzensanliegen ist, durch die Gegend, knuddelt die Überlebenden der Massaker von Oradour und Distomo und überbringt die Nachricht: Geld gibt's nicht.

Was bei der Relektüre von Weizsäckers Rede auffällt, ist, dass all die leidenden Deutschen, von denen man angeblich nie reden durfte, bei ihm schon vorkommen, ja dass deren Leiden gar den Schwerpunkt der Rede bildet. Sein Eingeständnis deutscher Verbrechen, das Erinnern an ihre Opfer und die Benennung des 8. Mai als Tag der Befreiung werden so erkennbar als Resultat der Erkenntnis, dass das Leugnen deutscher Verbrechen weniger gewinnbringend ist, als deren Eingeständnis. Die Anerkennung des Leidens der Opfer der Deutschen macht den Weg frei für die Darstellung der Deutschen als Opfer. Mit der „Aufarbeitung der Vergangenheit“, lässt sich der Kritik an der eigenen Gesellschaft, die der Auseinandersetzung mit deren Geschichte lange innewohnte, leichter die Spitze nehmen als mit plumper Abwehr. Nicht trotz der begangenen Verbrechen, sondern wegen ihrer „Aufarbeitung“ kann man heute stolz sein, Deutscher zu sein. Insofern hatte „Der Spiegel“ Recht, als er einen Nachruf auf Weizsäcker mit dem Titel „Er hat uns befreit“ ver sah. Befreit von der Last der eigenen Geschichte.

1 Die Rede findet sich im Volltext hier: www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html

2 Max Horkheimer, *Notizen 1950-1969, Dämmerung*, 200f.

DIE SELBSTBEFREIUNG VON HOHEN NEUENDORF AUS DEN ERINNERUNGEN VON ZEITZEUGEN

Von Dietmar Wolf

Nach der sowjetischen Winteroffensive stand die Rote Armee Ende Januar 1945 entlang von Oder und Neiße rund 80 Kilometer vor Berlin. Der Krieg ging in die letzte Phase. Die Eroberung Berlins und die endgültige Zerschlagung der faschistischen Machtzentrale waren das erklärte Ziel. Bis Anfang April wurden rund 2,5 Millionen Soldaten, 6.000 Panzer und 7.500 Flugzeuge für den Angriff in Stellung gebracht. Ihnen gegenüber standen rund eine Million deutsche Soldaten, die sich aus Resten von Wehrmachtsarmeen, Einheiten der Waffen-SS und deren Hilfstruppen sowie aus improvisierten Verbänden von Polizei und Volkssturm zusammensetzten. Kaum 800 Panzer konnten die Verteidiger aufbieten, die zudem unter erheblichem Munitions- und Treibstoffmangel litten.

Am 16. April 1945 leitete die Rote Armee mit einem Zangenangriff auf Berlin das nahe Ende der Naziherrschaft ein. Die 1. Ukrainische Front unter Marschall Iwan Konew überrollte die deutschen Verteidigungsstellungen an der Lausitzer Neiße südlich von Berlin, während die 1. Weißrussische Front unter Georgij K. Schukow nach verlustreichen Kämpfen auf den Seelower Höhen die Stadt im Norden umging.¹

Die Befreiung von Hohen Neuendorf gehörte zu den Kämpfen im Raum Oranienburg, der mit zum äußeren Verteidigungsring der Hauptstadt gehörte und in dem von deutscher Seite etwa 40.000 Soldaten der „Armeegruppe Steiner“, der „Volkssturmdivision Velten“ und der „SS-Totenkopfdivision Brandenburg“ stationiert waren. Die Einheiten der Roten und der Polnischen Armee im Raum Oranienburg-Sachsenhausen hatten die Aufgabe, die „Armeegruppe Steiner“, die sich befehlsmäßig vom Norden aus nach Berlin durchschlagen sollte, zurückzuwerfen. Die Kämpfe zogen sich bis zum 29. April hin. In diesem Zeitraum wurde neben Hohen Neuendorf auch Glienicke, Gemeinde und KZ Sachsenhausen, Lehnitz, Oranienburg, Birkenwerder und Germendorf befreit.

Am 22. April 1945 ist in Hohen Neuendorf der Krieg zu Ende. Am Abend des 20. April 1945 rückten die ersten Einheiten der Roten und polnischen Armee in den Oranienburger Raum vor. Am 22. April (nach anderer Aussage ist es der 21. April) wurde Hohen Neuendorf durch Einheiten der Roten Armee im Süden und durch die polnische 1. Infanteriedivision „Tadeusz Kościuszko“ im Norden befreit. Zwei polnische Flakstellungen verblieben in der Briesestraße, um den geplanten Durchbruch deutscher Truppen über die Havel zu verhindern. Dabei fielen 11 polnische Soldaten, die zunächst in der Ernastraße bestattet und 1954 auf den Friedhof Hohen Neuendorf umgebettet wurden. Seitdem finden regelmäßig

zum polnischen Nationalfeiertag und zum Tag der polnischen Armee Kranzniederlegungen auf dem Friedhof statt (Stand 1978).²

Über den Ablauf der Selbstbefreiung gibt es verschiedene, teils abweichende Berichte und Zeitzeugenerzählungen. Die Sozialdemokratin Ilse Semrau erinnert sich: „Am 20. April 1945 gegen Abend wurde in Hohen Neuendorf ein Treck zusammengestellt, der sich hinter die Havel zurückziehen sollte. Dabei taten sich Lehrer Hornemann (als Parteifunktionär und Volkssturmführer in voller Naziuniform) und Herr Hundeshagen besonders hervor. Hornemann begleitete den Treck mit dem Fahrrad und wollte offensichtlich zurückkehren. Am nächsten Tage wurde er tot auf dem Stolper Feld gefunden. Die Einwohner, die mit dem Treck mitgezogen waren, kehrten erst Wochen später zurück.“³

Die Hitler-Jugend musste zum Appell antreten und wurde zum bewaffneten Kampf gegen die „Russen“ aufgerufen. Während sich eine Gruppe SS im Rathaus verschanzte, errichtete der Volkssturm Panzersperren am Ortsausgang in Richtung Hennigsdorf. Hohen Neuendorf sollte bis zum letzten Blutstropfen gehalten werden. Doch es kam alles anders. Denn es gab im Ort eine aktive Widerstandgruppe aus Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilosen. Diese Gruppe wagte die Selbstbefreiung. Ein unmittelbar nach der Befreiung abgefaßter Gemeindebericht für den Zeitraum 21. April bis 16. Juni 1945 schildert diese Aktion: „Vor dem Einrücken der Roten Armee, in der Nacht vom 21. zum 22. April 1945, entwaffnete eine antifaschistische Gruppe das von der SS besetzte Rathaus. Nach Beseitigung des Widerstandes wurde das Rathaus in den Verteidigungszustand versetzt. Mit der Entwaffnung der Faschisten im Orte sowie der Waffen- und Munitionssuche wurde zugleich die Verhaftung der Faschisten im Rathause vom politischen Leiter (Bürgermeister) bis zum politischen Leiter des Bezirks vorgenommen. Diese Aktionen laufen auch in Zukunft weiter. Unsere Gruppe hatte die Aufgabe, den Volkssturm zu bewegen, die Waffen niederzulegen und die Panzersperren zu öffnen. Diese Aktion ist restlos geglückt, ein Kampf gegen die Rote Armee fand nicht statt. Die erste Panzerspitze der Roten Armee, die sich von Bernau über Bergfelde nach Hohen Neuendorf bewegte, konnte nach Verständigung zwischen der antifaschistischen Gruppe und dem Panzerkommandanten, daß der Ort von uns gesichert und die weiße Fahne auf dem Rathaus gehißt ist, ihren Vormarsch über Hohen Neuendorf fortsetzen.“⁴

Was die kampflose Übergabe bzw. Befreiung von Hohen Neuendorf betrifft, unterscheiden sich die Beschreibungen im Gemeindebericht mit den Erinnerungen von Zeitzeugen. Danach hätten sich in der Stolper Straße Hitlerjungen verschanzt, die den sowjetischen Soldaten kurzzeitig Widerstand leisteten. Frau Semrau berichtet: „In der Nacht vom 20. zum 21. April gab es Kämpfe in der Stolper Straße zwischen Hohen Neuendorfer Hitlerjungen und russischen Panzern. Die Panzer sind wahrscheinlich die Stolper Straße entlang aus Richtung Hennigsdorf gekommen. Die Panzersperre, die an der Brücke unter der Bahn in der Berliner Straße errichtet worden war, hatte sie jedenfalls nicht gestört. Den Widerstand der Hitlerjungen hatte Herr Werk angestiftet, vielleicht auch Lebensmit-

telhändler Wolfert. Wolfert war Nazi und lief oft in brauner Uniform herum. Sein Laden war in der Stolper Straße, Ecke Florastraße; bei ihm war ich früher schon zum Lebensmittelmarenaufkleben verpflichtet worden. Bei diesen Kämpfen wurden Helwig und noch ein weiterer Hitlerjunge getötet, die Gaststätte Fichtenhain und das Haus von Werk zerstört.“⁵

Die Beschreibungen von Ilse Semrau werden durch die Erinnerungen von Heinz Becker, ebenfalls aus Hohen Neuendorf, bestätigt. „Am Tag nach der Einnahme Hohen Neuendorfs, verließ ich morgens bei schönem Wetter unser Haus und hatte die erste Begegnung mit einem russischen Soldaten. Ich ging dann durch den Hainweg in Richtung Berliner Straße. Im Hainweg lag ein toter SS-Mann, seine Maschinenpistole hing zerbrochen an einem Baum.

An der Ecke Berliner Straße/Stolper Straße lagen vier tote Hitlerjungen, einer davon war mein HJ-Führer, den ich an der besonderen Färbung seiner Augenbrauen erkannte. In der Stolper Straße waren abgeschossene russische Panzer, über die Anzahl kann ich nichts sagen. Hohen Neuendorf wurde aus der Hennigsdorfer Richtung eingenommen, die Panzer kamen die Stolper Straße entlang und wurden von den Hitlerjungen aus den Häusern heraus bekämpft. Diese Kämpfe hatten offensichtlich in der Nacht zuvor stattgefunden und waren nur kurz. Innerhalb von drei Stunden war in Hohen Neuendorf der Krieg erledigt. Meine Eltern hatten die Situation richtig eingeschätzt und mich so beeinflusst, daß ich den Befehl zum Treffen für den Kampf um Hohen Neuendorf verweigert hatte, zu Hause geblieben war und an diesen Kämpfen nicht teilgenommen hatte. Das rettete mir wahrscheinlich das Leben.

Von der Stolper Straße ging ich zum Rathaus. Dort war ein schweres Maschinengewehr in Stellung mit zwei Zivilisten mit roten Armbinden und solchen Mützen, daß ich sie für deutsche Kommunisten hielt. Auf dem Rathaus wehte eine weiße Fahne, die später von einem deutschen Flugzeug abgeschossen wurde.“⁶

Nach der Befreiung werden führende Nazis, wie Paul Jacob und Ortsbauernführer Hornemann-Scheider, von der Sowjetarmee in Gefangenschaft genommen. Aus der Ruhwald- und Hubertusstraße werden 75 Familien umquartiert, weil in die dortigen Häuser die Rote Armee einzieht. Später wird nur noch das Gebäude des späteren Kinderheimes „Sonnenhaus“ in der Berliner Straße in Beschlag genommen. In diesem Gebäude bringt man die Kommandantur der sowjetischen Armee unter. Die polnische Armee ist im Mädchenviertel einquartiert.

Der Kommunist Ernst Nowacki wird zum Bürgermeister der Gemeinde ernannt. Es werden ehrenamtliche Ausschüsse gebildet, die die Verwaltung kontrollieren und gleichzeitig die Interessen der Bürger beim Magistrat zur Sprache bringen sollen. In Hohen Neuendorf gründen sich Ortsgruppen der KPD, SPD und der Liberaldemokratischen Partei (LDPD).

Ende Juli/Anfang August 1945 wird der Kommandant der sowjetischen Armee von Hohen Neuendorf abgezogen. Die Bezirkskommandantur befindet sich nach wie vor in

Birkenwerder. Als Kommandant ist Major Postowski eingesetzt.

Am 1. August wird eine Kohlenstelle eingerichtet. Da jedoch nicht mit ausreichend Kohle gerechnet wird, organisiert diese Kohlenstelle die Versorgung mit Holz. Die Gemeinde bekommt im Forst Elseneck Holz zum Schlagen – jeder Haushalt erhält bald darauf 1/2 Meter Holz. Die im Dezember gelieferten 170 Zentner Kohlen werden an Gärtnereien, Wäschereien, Schulen und Ärzte verteilt.

Am 14. August 1945 werden auf einer Versammlung alle Lehrer, die Mitglied der NSDAP waren, entlassen. Für Hohen Neuendorf bedeutet das, daß es plötzlich nur noch zwei männliche und vier weibliche Lehrer gibt. Diese werden aber bereits im September 1945 durch 8 Neulehrer verstärkt. Im Oktober 1945 beginnt, per Befehl der SMAD (Sowjetische MilitärAdministration in Deutschland), der Schulunterricht. Neues Unterrichtsfach ist nun Russisch.

Am 6. September wird eine Verordnung über die Bodenreform erlassen, in deren Folge sich in Hohen Neuendorf die Kommission der Bodenreform bildet. Bis zum 22. Oktober werden sechs Wirtschaften von „Kriegsverbrechern und aktiven Faschisten“ enteignet. Das ist eine Fläche von insgesamt 26,55 ha, davon bestellte Fläche 2,75 ha. 137 Anträge auf Landzuteilung liegen vor, davon 22 von landarmen Bauern und 115 von Landlosen (darunter Landarbeiter und Kleinpächter). Da aber in Hohen Neuendorf keine größeren landwirtschaftlichen Flächen enteignet wurden, werden zunächst 27 Bewerber für Neubauernstellen in Schönfließ angesetzt. Im November 1945 sind es bereits 30 Neubauern aus Hohen Neuendorf. Jeder von ihnen hat ca. 5 ha Land und 2 ha Wald aus der Aufteilung des Gutes Schönfließ erhalten. Bis zum 25. Februar 1946 erhält Hohen Neuendorf insgesamt 38,55 ha. Hiervon werden verteilt: an einen landarmen Bauern 4,1 ha Ackerland, an 130 landlose Industrie- und Landarbeiter 14 ha. Der Rest fällt an die Gemeinde, u. a. für das Schulgelände.

Seit Einzug der Roten Armee verfügen die Gemeinde und die Bürger lediglich über Pferdefuhrwerke (4 Doppelgespanne und 4 Einspanner). Im September 1945 erhält Hohen Neuendorf die erste Hanomag-Zugmaschine, die zweite im Dezember.⁷

Frau Elfriede Siebert schrieb in dieser Zeit Tagebuch und beschreibt darin die ersten Monate in Hohen Neuendorf nach der Befreiung:

30. April: „Es sollen alle Radios, Schieß- und Stichwaffen, Vervielfältigungsapparate, Fotoapparate abgegeben werden.“

2. Mai: Verteilung von Lebensmittelkarten in Birkenwerder, „doch darauf haben sie noch nichts bekommen. Hier in unserer Straße sind wir noch nicht registriert.“

3. Mai: Suche nach versteckten Soldaten, „es soll eine Truppe SS hier in den Wäldern gewesen sein“; es wurde geschossen.

4. Mai: „Wir bekamen heute Brot auf Marken ... Zwei Brote auf neun Mann.“

5. Mai: Die Bevölkerung soll sich um 12.00 Uhr vor dem Rathaus versammeln, der Kom-

mandant will eine Ansprache halten. „Als viele tausend Menschen vorm Rathaus versammelt waren, kam der Kommandant, es wurde ein Schriftstück verlesen, die Verurteilung eines Hohen Neuendorfers, der vorhandene Waffen, Rundfunk- und Fotoapparate nicht abgeliefert hatte. Nach Verlesen des Urteils ist er vor der Bevölkerung erschossen worden.“

6. Mai: Der Erschossene war ein Flüchtling. In dem Haus, wo er untergekommen war, wurde der Koffer des Hausbesitzers mit Uniformstücken und Waffen gefunden. Seiner Erklärung, daß es nicht seine Sachen wären, wurde nicht geglaubt.

13. Mai: „Der Kaufmann Wolfert ist einem Schlaganfall erlegen, man hat ihm die Tochter vergewaltigt.“ Nach einem Bericht hat sich Dr. M. mit Familie erschossen, er war „wohl Volkssturmführer“.

15. Mai: Sammlung einer Rotkreuzschwester für das neue Krankenhaus, das in der Jugendherberge eröffnet werden soll.

20. Mai: „Wir haben heute das erstmal Fleisch bekommen, 159 g seit Wochen, 5 Pfund Kartoffeln und wieder 1050 g Brot, 50 g Zucker, Mehl und sogar 50 g Salz. Der russische Kommandant sagt, daß dieses hier die schlechtversorgteste Gemeinde sei. Berlin ist im Augenblick besser dran.“

9. Juni: „Die Bahn fängt an zu fahren. Morgens und abends geht ein Zug bis Stettiner Bahnhof und zurück bis Lehnitz (?).“

13. Juni: „... seit Mittag finden wieder furchtbare Explosionen statt, das Haus erschüttert bis auf den Grund.“

12. August: „An Nahrungsmitteln gibt es nichts außer Brot, dieses auch nur mit großer Mühe.“

1. September: „Es kommt jetzt Brot von Berliner Großbäckereien, die Bäcker hier haben alle Backverbot, sie sollen zuviel verschoben haben, daher diese Änderung.“

18. Oktober: „Wir müssen uns alle untersuchen lassen, der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist miserabel, Oranienburg ist noch gesperrt.“

17. November: „Wir dürfen nur 20 kWh elektrisches Licht im Monat verbrauchen.“

19. November: „Wir haben eine extra große Überraschung bekommen, ich muß noch einmal Gemeindesteuern bezahlen, sie sind einfach verdoppelt worden.“

Weihnachten: „Wieder kommen neue Flüchtlinge nach Hohen Neuendorf.“⁸

Hohen Neuendorf war mit Beginn der Naziherrschaft ein aktiver Hort sozialdemokratischen und kommunistischen Widerstands. Die Widerstandsgruppe „Nordbahn“ unter Führung des Sozialdemokraten Otto Scharfschwerdt wirkte in der ganzen Region bis in den Norden Berlins. Zur Leitung der Gruppe gehören neben Otto Scharfschwerdt, Hermann Schlimmer (Berlin), Erich Hahn (Birkenwerder), Erich Wienig (Birkenwerder) und Kurt Noack (Hohen Neuendorf).

1937 zerschlugen die Nazis die Widerstandsgruppe. 40 Aktivisten wird der Prozeß

gemacht. Kurt Noack erhält eine zweieinhalbjährige Zuchthausstrafe wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens, die er im Zuchthaus Brandenburg absitzt. Nach seiner Entlassung beteiligt er sich weiter am Widerstand in Hohen Neuendorf und nimmt eine wichtige Rolle bei der Selbstbefreiung seines Heimatortes am 20./21. April 1945 ein.⁹

Unmittelbar nach der Befreiung von Hohen Neuendorf entsteht dort eine neue SPD-Ortsgruppe, deren Vorsitzender Kurt Noack wird. Er wirkt in Kommissionen wie dem Antifa-Ausschuß oder der Bodenreform-Kommission mit. Doch schon im August 1945, infolge von Querelen zwischen KPD und SPD, gerät Kurt Noack ins Blickfeld der sowjetischen Administration. Als im März 1946 die Vereinigung von KPD und SPD vorbereitet wird, weigert sich Kurt Noack, dieser Vereinigung zuzustimmen.

Am 3. Dezember 1948 wird Kurt Noack, zusammen mit seinem Sohn Ernst Noack, von dem NKWD (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten) verhaftet und nach Sibirien deportiert. Sein Enkel Heinz Noack erinnert sich: „Leute von der GPU¹⁰ sind an jenem Abend gekommen und haben ihn abgeholt mit der Begründung, sie brauchten eine Aussage von ihm. Er solle seine Sachen nehmen, und meiner Großmutter wurde gesagt, er solle etwas Warmes zum Anziehen mitnehmen. Es wurde eine Wohnungsdurchsuchung vorgenommen, und sie wollten auch Papiere, Kassen und alles, was ihnen suspekt war, sehen. An diesem Abend, als die Leute noch im Haus waren, kam der Ernst Noack, der in Reinickendorf wohnte, um seine Eltern zu besuchen. Er hatte unter anderem zufällig ein Exemplar der Westzeitung Telegraf dabei. Allein aus dem Grund, daß er eine solche Zeitung in die damals sowjetische besetzte Zone eingeführt hatte, war das schon eine Straftat. Darüber hinaus wurde ihm gesagt, er solle mitkommen und die Aussagen von meinem Großvater bestätigen, dann könne er wieder nach Hause gehen. Meine Großmutter ist dann auch mitgekommen. Damals war diese Stelle, wo er dann zum Verhör gebracht wurde, gegenüber der Grundschule, ich glaube es war die Berliner Straße. Da war unten ein Büro des Politbüros oder so etwas ähnliches, und da hat er zuerst gesessen. Und da war die Großmutter zuerst auch dabei und hat ihren Kurt aber nicht mehr gesehen. Und da hat ein Beamter dann gesagt, sie solle doch nach Hause gehen, er käme heute nicht mehr wieder.“

Kurt und Ernst Noack sind dann nach Sachsenhausen gekommen. Kurt Noack wurde nach Sibirien irgendwo am Baikalsee verschleppt, und Ernst Noack kam nach Bautzen. Nach welchem Zeitraum sie verschleppt wurden und aus welchem Grund sie getrennt wurden, kann ich nicht sagen. Es ist mir auch nicht bekannt, ob ein Gerichtsverfahren oder eine Verurteilung stattgefunden hat. Ernst Noack kam 1956 aus Bautzen zurück.

Später ist ein Herr gekommen, den ich nicht namentlich kenne und auch nicht sagen kann, wann er gekommen ist. Der hatte eine Art Spickzettel dabei, den man sich als Häftling untereinander in den Gefängnissen zusteckte, wenn einer entlassen wurde. Der hatte auf dem Papier den Namen und die Adresse und ist dann nach Hohen Neuendorf zu

meiner Großmutter gekommen und hat gesagt, daß Herr Kurt Noack dort verstorben ist. Er ist wahrscheinlich durch die schwere Zwangsarbeit, er war immerhin schon 70 Jahre alt, verstorben. Was das für ein Lager war und welche Zwangsarbeit dort verrichtet wurde, kann ich nicht sagen.“¹¹

1 <https://www.dhm.de> (Die Schlacht um Berlin 1945)

2 Chronik der Gemeinde Hohen Neuendorf

3 Ilse Semrau, Hohen Neuendorf, Scharfschwerdtstr. 2: Auskünfte zur Ortsgeschichte von Hohen Neuendorf

4 Protokoll über die Parteiarbeiter-Konferenz der Kommunistischen Partei, Ortsgruppe Hohen Neuendorf, am 13. Juli 1945

5 Ilse Semrau, Hohen Neuendorf, Scharfschwerdtstr. 2: Auskünfte zur Ortsgeschichte von Hohen Neuendorf

6 Herr Heinz Becker (Jahrgang 1890): 1945 wohnhaft in Hohen Neuendorf, Elfriedestraße 26 (2. Mai 1995)

7 Chronik der Gemeinde Hohen Neuendorf

8 Die Schweizerin Elfriede Siebert lebt in Hohen Neuendorf und verwaltet ab Februar 1945 das Haus ihres in die Schweiz übergesiedelten Sohnes, des Zahnarztes Gustav von Muralt. In dieser Zeit führt sie Tagebuch, das auszugsweise 1986 in der Schweizer Zeitung Die Weltwoche veröffentlicht wurde (Nr. 51 und 52, 19. und 26. 12. 1986). Die folgenden, einen Überblick über die Ereignisse und Einblicke in die Lebensumstände der unmittelbaren Nachkriegszeit (April bis Dezember 1945) gebenden Schilderungen entstammen (in wörtlicher Rede bzw. sinngemäß) diesen Aufzeichnungen. / Chronik der Gemeinde Hohen Neuendorf

9 Aus dem Leben des Arbeiterfunktionärs Otto Scharfschwerdt (Veröffentlichungen aus der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung des Kreises Nr. 1/1972)

10 Aus der (O)GPU wurde bereits 1934 der NKWD (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten). Im deutschen Sprachgebrauch wurde noch Jahre später (erst in Nazi-Deutschland, nach 1945 dann in beiden Teilen Dtl.) von der „GPU“ gesprochen, (OGPU = Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung, 1922-1934, Nachfolgeorganisation der Tscheka, 1917-1922).

11 Bericht von Heinz Noack, Enkel von Kurt Noack, über das Schicksal von Kurt Noack ab dem 21./22. April 1945 (29.12.1997)



Спасибо! Thank You! Merci! Danke!

HOFFEST zum 70. Jahrestag der Befreiung am 8. Mai 2015,
im HAUS DER DEMOKRATIE UND MENSCHENRECHTE
Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin

DONNERSTAG, 7. Mai

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG & FILM

19:00

Fotografien des Frontkameramannes Jewgeni Chaldej und Aufführung des Films "Сестра – Schwester".

FREITAG, 8. MAI

PODIUMSDISKUSSION

17:00

„Die Rückkehr zur Nation - Europa im Identitätswahn“

Sevim Dagdelen (MdB), Gerhard Hanloser (Sozialwissenschaftler, Publizist), Tomasz Konicz (Autor, Journalist), Thomas Wagner (Kultursoziologe, Autor), Moderation: Malte Daniljuk (Medienjournalist)

KONZERTE

ab 19:00

Hugo Velarde, Zhenja Oks, Geigerzähler
Yok Quetschenpau

DJs

ab 22:00

Moskows Rache für Rambo, Magic Mießner,
Bert Papenfuß, Jürgern Schneider

Veranstalter: Stiftung Haus der Demokratie und Menschenrechte, Hausverein Haus der Demokratie und Menschenrechte, Zeitschrift telegraph, Baobab Eine Welt e.V., Clof e.V., Schankwirtschaft BAIZ, u.a.

<http://8mai.hausderdemokratie.berlin/> und <http://telegraph.cc>